



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Franz von Fürstenberg

Esser, Wilhelm

Münster, 1842

2. Die Münstersche Normalschule.

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063335-1

„schaft und Kunst, und dann in lückenlosem, stufenweisem Fortschreiten weiter zu üben ist, auf das deutlichste nachgewiesen, ihre Grundsätze mit durchgreifendem Nachdrucke geltend gemacht, und hiernach die Methodik jedes einzelnen Unterrichtsfaches und die Stufenfolge der verschiedenen Uebungen auf das genaueste festgestellt. Overberg hatte sich auch mit diesem Fortschritte seiner Wissenschaft bekannt gemacht, konnte aber bei der Bildung seiner Schulamtsandidaten nur geringen Gebrauch davon machen, weil die kurze Dauer der Bildungszeit ihm nicht erlaubte, so ins Einzelne zu gehen.

„Obgleich sein Unterricht für die angehenden Schulamtsandidaten nur ein methodologischer Lehrcurs von einigen Monaten war, so beschränkte er sich doch keineswegs darauf, die Zöglinge für ihr künftiges Amt nur abzurichten, sein ganzer Unterricht war vielmehr auf eine gründliche Bildung von innen heraus berechnet. Er mußte hierbei freilich dem künftigen Privatstudium Vieles überlassen, und wußte seine Forderungen an die Candidaten auf dasjenige einzuschränken, was unter so vielen erschwerenden Umständen wirklich geleistet werden konnte. Diese weise Mäßigung hat zu dem gesegneten Erfolge seines Wirkens sehr vieles beigetragen. Er wollte nur das, was erreichbar war; darum war sein Wirken nie vergeblich; was er leistete, war etwas Ganzes, etwas wahrhaft Gedeihliches; was er lehrte, mußte gefaßt werden, und wenn es auch nicht viel war, so war das Wenige doch gut, und die Grundlage zum Bessern.“

2. Die Münstersche Normalschule.

Overberg trat mit dem 1. März 1783 in sein neues Amt als Lehrer der Normalschule zu Münster. Die ihm gestellte Aufgabe war: in einem zwei- bis dreimonatlichen Lehrcursus, der jährlich während der Herbstferien gehalten werden sollte, den Schul Lehrern eine Anleitung zum Schulunterrichte zu geben, ih-

nen die nöthigen Sachkenntnisse beizubringen und bei der Mittheilung derselben die Methode des Unterrichts zu veranschaulichen. Denjenigen Schullehrern, welche in einer mit denselben anzustellenden Prüfung fähig befunden wurden, wurde eine Gehaltszulage von 20, 30 bis 40 Thalern nach Verhältniß der Größe der Schulgemeinde zugesichert. Die Prüfung sollte alle drei Jahre wiederholt werden. Die Minderfähigen wurden aufgefordert, dem Normalunterrichte beizuwohnen, damit sie demnächst die Prüfung bestehen und die Zulage erhalten möchten. Die Kosten, welche der Besuch der Normalschule ihnen verursachte, wurde aus öffentlichen Fonds erstattet. „Von welcher Art die Leute waren *), welche in Folge dessen zur Normalschule kamen, mag man aus dem Vorigen abnehmen. Mäner, meistens schon im Alter vorgerückt, nicht allein ohne Kenntniß und Geschicklichkeit, sondern häufig auch ohne Anlage und Bildungsfähigkeit, ohne Lust und inneren Beruf, sollte Dverberg in wenigen Monaten zu Schullehrern bilden. Wer ihn in den ersten Jahren seines Wirkens zwischen zwanzig bis dreißig alten Landschullehrern, die an einem großen Tische um ihn saßen, sah, der hatte Gelegenheit, die himmlische Geduld des Mannes zu bewundern, auf dessen Gesichte sich stets die liebevollste Freundlichkeit malte; seinen Muth und sein Vertrauen auf Gott zu bewundern, das ihn trotz allen Hindernissen an dem Erfolge nicht verzweifeln ließ. In der ersten Zeit ertheilte Dverberg allen Unterricht, dessen seine Zöglinge bedurften, ganz allein — Unterricht in der Methode des Schulhaltens, in der Religion, in der biblischen Geschichte, im Lesen, Schreiben, Rechnen ic. — den pädagogischen und Religions-Unterricht Vormittags von 9—12, den Unterricht in den übrigen Lehrfächern Nachmittags von 2—5 Uhr. In den Nebenstunden nahm er diejenigen, welche am wenigsten

*) Krabbe a. a. D. S. 32—49.

„unterrichtet waren, auf sein Zimmer, um ihnen nachzuhelfen.
„Zu seiner eigenen Vorbereitung, auf welche er jederzeit mit
„der größten Gewissenhaftigkeit bedacht war (noch in den leg-
„ten Jahren seines Lebens widmete er derselben anderthalb
„Stunden vor jeder Section), blieb ihm nur die Nacht übrig.
„Er kürzte die Zeit der Ruhe bis auf 5 Stunden ab, als er
„aber noch länger wachen wollte, forderte die Natur ihr Recht;
„er wurde krank, und mußte hinfort dem Schläfe wieder
„5 Stunden gönnen. Nach Verlauf einiger Jahre wurde ein
„Hülfslehrer bei der Normalschule angestellt, welcher den nach-
„mittägigen Unterricht ertheilte. Auch war Dverbergs Arbeit
„später dadurch erleichtert, daß seine Zöglinge nicht ausschließ-
„lich alte Schullehrer, sondern meistens junge Leute waren, die
„sich zu dem Schullehreramt vorbereiteten; sie brachten aber
„jederzeit geringe Vorkenntnisse und noch weniger Bildung mit,
„und ihre Anzahl wuchs mit jedem Jahre, so daß sie endlich
„über hundert stieg.
„Die Zeit des Unterrichts dauerte vom 21. August bis An-
„fang November, also etwas länger als zwei Monate. Dver-
„berg hatte, wie bereits bemerkt ist, sich vorgesetzt, seine Zög-
„linge nicht bloß für ihr Amt nothdürftig abzurichten, sondern
„sie von Innen heraus für dasselbe gründlich zu bilden. Eine
„schwere Aufgabe für eine so kurze Zeit. — Er lösete sie auf
„folgende Art.
„Er nahm zuerst das Gemüth seiner Zuhörer in Anspruch,
„indem er ihnen von dem Standpunkte der Religion die hohe
„Würde des Lehramtes, seinen über die Ewigkeit sich verbrei-
„tenden Einfluß, und die unendliche Wichtigkeit der damit ver-
„bundenen Pflichten vor Augen stellte. Dverberg hat seine Ge-
„danken hierüber in seiner Anweisung zum Schulunterrichte nie-
„dergelegt, sie ergreifen den Leser; aber der Eindruck ist nicht
„mit dem zu vergleichen, den sein mündlicher Vortrag hervor-
„brachte. Er selbst sah das Amt des Seelsorgers und des Ju-

„gendlehrers als das Höchste auf Erden an; seine ganze Seele
„war, so lange er lebte, von diesem Gedanken ergriffen; was
„er darüber redete, war nur der Ausguß seines vollen Herzens,
„und wirkte mit unwiderstehlicher Kraft auf die Gemüther sei-
„ner Zuhörer; die Lehre, welche er seinen Zöglingen so nach-
„drücklich einprägte, daß nur dasjenige, was von Herzen kome,
„me, auch wieder zu Herzen gehe, bewährte sich im höchsten
„Maße an seinem eigenen Vortrage. Die Fülle seiner Seele
„sprach sich in Ton, Miene und Geberde aus. Seine außer-
„ordentliche Darstellungsgabe vollendete den Eindruck. Erschüt-
„ternd war seine Rede, wenn er das Verderben schilderte, wel-
„ches ein schlechter Schullehrer anrichtet, und den Fluch und
„die Strafen, die er auf sein Herz ladet. Aber am längsten
„und am liebsten verweilte Dverberg bei dem Segen, welchen
„ein guter Schullehrer stiftet, und bei der Belohnung, die ihm
„hier und jenseits dafür zu Theile wird. Freude und selbige
„Hoffnung malte sich dann auf allen Gesichtern. Seine Dar-
„stellung wirkte dann auf die unempfindlichsten Gemüther mit
„solcher Kraft, daß Alle den festesten Vorsatz machten, sich zu
„ihrem hohen Berufe mit dem größten Eifer vorzubereiten, die
„Zeit ihrer Ausbildung mit der gewissenhaftesten Treue zu be-
„nutzen, ihr ganzes Leben hindurch in ihrem Fleiße nicht nach-
„zulassen, und die Pflichten ihres Amtes künftig im steten Hin-
„blicke auf Gott und die Ewigkeit auf das pünktlichste zu er-
„füllen. Jünglinge und Jungfrauen, die in jugendlichem Leicht-
„sinne ganz den Genüssen des Lebens hingegeben schienen, und
„nicht die mindeste Neigung für das ernste Schulamt in Dver-
„bergs Sinne zeigten, wurden durch seinen Vortrag, dem sie
„anfangs nur aus Neugierde zuhörten, so hingerissen, daß sie
„Allem entsagten, und ihr ganzes Leben dem Schulamte wid-
„meten, von der Wichtigkeit des hohen Berufes und der damit
„verbundenen Verantwortlichkeit aber so ergriffen waren, daß

„sie es nicht wagten, eine Schulstelle anzutreten, und nur durch
„Dverbergs Ansehen dazu vermocht werden konnten.

„Der ganze Unterricht war in seinem Fortgange geeignet,
„auf das Gemüth der Zöglinge zu wirken. Dverberg fand
„überall Gelegenheit, Gottseligkeit, Ehrfurcht gegen den heil-
„gen Beruf, Eifer in Erfüllung desselben zu erwecken und im-
„mer mehr zu befestigen. Wer das Wirken von Schullehrern
„beobachtet hat, dem wird es nicht entgangen sein, wie sehr
„die Frucht und das wahre Gedeihen desselben von ihrer gott-
„seligen Gesinnung, von dem religiösen Eifer, der sie beseelt,
„abhängig ist. Das Wirken von Geistlichen und Schullehrern,
„denen die erforderlichen Eigenschaften des Gemüths und Cha-
„rakters fehlen, bleibt ohne wahren Segen, auch bei dem glück-
„lichsten Talente und vollendeter Ausbildung. Darum war
„Dverberg unablässig darauf bedacht, das Gemüth und dadurch
„den Charakter seiner Zöglinge zu bilden.

„Der religiöse Eifer, den er beim Beginnen des Unterrichts
„in ihnen zu erwecken und beim Fortgange desselben stets zu
„unterhalten wußte, spannte die Aufmerksamkeit seiner Zöglinge,
„und öffnete ihnen den Sinn für die Belehrung, die er ihnen
„zu geben hatte. Er fing nun an, ihnen die Grundsätze des
„Unterrichts und der Erziehung aus der Seelenlehre zu entwi-
„ckeln, und zwar so, daß alles auch dem ungebildetesten Ver-
„stande faßlich war, und deshalb um so leichter behalten wurde.
„Wo es nothwendig war, wurde die Lehre mit Gleichnissen
„und Beispielen belegt und erläutert. Diese waren mit der
„größten Sorgfalt gewählt, die Beispiele niemals weit herge-
„holt, immer, so zu sagen, aus seiner und seiner Zuhörer
„nächsten Bekanntschaft, meistens aus seiner eigenen Erfahrung.
„Sie wurden in Erzählungen eingekleidet. Die Kunst, zu er-
„zählen, war Dverberg ganz vorzüglich eigen; er wußte da,
„wo es darauf ankam, die Sache so bis ins kleinste Detail
„auszumalen, daß man sie in der Vorstellung anschaute, und

„so treu nach der Natur, daß jedem dabei ein ähnliches Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung einfiel. So schilderte er die Folgen der guten und schlechten Erziehung, die Folgen einzelner Laster und Tugenden, die pädagogischen Mißgriffe, welche Eltern und Lehrer sich häufig zu Schulden kommen lassen. Ein alter Landschullehrer, der solche Verkehrtheiten häufig selbst erfahren hatte, fand diese Schilderung so wahr, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn zu unterbrechen, und in seiner platideutschen Mundart ihm zuzurufen: Herr Doerberg, gerade so machen sie es bei uns. — Durch eine solche Treue gewannen seine Erzählungen an belehrender und überzeugender Kraft, und wenn gleich der Inhalt gerade deswegen eben nicht außerordentlich sein konnte, so wurden sie doch durch seine bewundernswürdige Darstellungsgabe im höchsten Grade interessant. Welcher Reiz, welcher Zauber in seinen Erzählungen lag, läßt sich nicht beschreiben. Wenn er die Mißgriffe der gewöhnlichen Schulerziehung darstellte, war seine Schilderung oft im hohen Grade komisch, aber das Lachen wurde durch die Anmuth seines Vortrages, durch das Vergnügen, welches seine Darstellung gewährte, zurückgehalten; Alle hingen nur an seinem Munde. Leute, denen das Schulfwesen ganz fremd war, wohnten seinem Unterrichte bei, bloß um ihn reden zu hören.

„Obgleich er die Pädagogik in fortlaufender Rede vortrug und nur selten Fragen einmischte, so hatte sein Vortrag doch nichts vom Prediger- oder Kathedertone; es war die gewöhnliche oder Conversationsprache, wie ein Freund zu dem Fremde redet, wie man sich einander eine Geschichte erzählt, wie der Lehrer jederzeit zu den Kindern sprechen soll. Da immer Erfahrungen aus dem Kreise der Zuhörer zu Grunde gelegt, und daraus Regeln entwickelt, diese dann auf einzelne Fälle angewendet wurden; so war jederzeit das Nachdenken und die Selbstthätigkeit der Zuhörer genugsam in Anspruch

„genommen. Die pädagogischen Regeln, in kurzen Sätzen ausgedrückt, wurden dem Gedächtnisse leicht eingeprägt. Auch circuirte handschriftlich ein Auszug aus der Anweisung in Fragen und Antworten, welchen die meisten Candidaten wörtlich auswendig lernten. Obgleich dies hauptsächlich des Examens wegen geschah, so hatte es doch den Nutzen, daß die Hauptregeln einer vernünftigen Schulmethode dem Gedächtnisse geläufig wurden.

„Der Unterricht in der Pädagogik füllte die erste Hälfte des Normalcursus aus; die zweite Hälfte war dem Unterrichte in der Religion und besonders der Methodik dieses Unterrichts gewidmet. In Dverbergs Handbuche für den Religions-Unterricht ist derselbe auf zwei Cursus vertheilt. Den ersten Cursus (für die Kleinen) nahm er in der Normalschule ganz vor, von dem zweiten nur einen Theil. — Bei dem Unterrichte für die Kleinen hatte er am besten Gelegenheit, die katechetische Methode zu veranschaulichen, und den Lehrern zu zeigen, wie sie sich zu dem Ideenkreise der Kinder herablassen müssen, um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen. Das Kind sollte zuerst auf die vielen Wohlthaten, die es von seinen Eltern empfängt, auf die größere Macht und Einsicht derselben aufmerksam gemacht werden, und sich demnächst Gott unter dem Bilde des Vaters vorstellen, der mit unendlicher Macht, Weisheit und Güte den Menschen dasjenige gibt, was sie alle zusammen sich nicht schaffen können. Die Lehre von den Eigenschaften Gottes wurde aus der Betrachtung der Werke Gottes katechetisch entwickelt. Die Wunder der Schöpfung waren für Dverberg jederzeit ein Spiegel der Gottheit gewesen; er war ein Freund der Natur in einem höhern edlern Sinne. Jedes Blatt auf dem Baume und jede Blume auf dem Felde war ihm ein Zeichen von der Macht, Güte und Weisheit Gottes. Sehr früh schon mußte er sich gewöhnt haben, die Natur aus diesem Gesichtspunkte anzuschauen; das

„Aufsteigen von den Geschöpfen zum Schöpfer (so nannte er
„es) war ihm zur Gewohnheit, zur andern Natur geworden.
„Ein Geschöpf Gottes zu sehen, machte ihm darum jedesmal
„Freude. Die Mäuse waren auf seiner Stube eine Zeitlang
„einheimisch und zahm geworden, die Spinnen nannte er seine
„Gesellschafter, und ihre künstlichen Gewebe machten ihm viele
„Freude, weshalb er sie nur ungern wegnehmen ließ. Drin-
„gend empfahl er seinen Zöglingen die Betrachtung der Geschö-
„pfe Gottes, er gab ihnen Anleitung dazu, und ermahnte sie,
„die Kinder früh auf die Schönheiten der Natur aufmerksam
„zu machen. Ein Schullehrer, besonders auf dem Lande, meinte
„er, sollte seine Schüler oft im Freien unterrichten, und sie auf
„jeden Gegenstand in der Natur achten lehren, damit sie an-
„fingen, selbst darüber nachzudenken, wie jedes Ding zu dem
„Zwecke paßt, wozu Gott es erschuf, und dazu auf das voll-
„kommenste eingerichtet ist. Dverberg zeigte dies an vielen Bei-
„spielen, als Beleg zu der Lehre von der Weisheit Gottes.
„Um die Macht und Größe Gottes zu veranschaulichen, wurde
„in den Religionsunterricht eine kurze Beschreibung des Welt-
„gebäudes eingeschaltet.
„Mit welcher innigen Herzlichkeit und mit welcher Freude
„Dverberg den Unterricht über Gott und seine Eigenschaften
„ertheilte, kann man nur dann sich einigermaßen denken, wenn
„man weiß, wie er Gott, seinen Schöpfer und Vater, liebte,
„und welches Verlangen er hatte, Andere zur Erkenntniß und
„Liebe Gottes zu führen. Mit gleicher Wärme trug er alle
„anderen Religionslehren vor, auch wußte er überall, wo es
„nothwendig war, sie durch passende Beispiele und Gleichnisse
„zu erläutern, und überhaupt den Menschen vom Sinnlichen
„zum Uebersinnlichen hinaufzuführen. Jede Lehre, nachdem sie
„so zur Ueberzeugung und Anschauung gebracht war, wurde
„auf das tägliche Leben, zunnächst des Kindes, angewendet.
„So wie Dverberg dem Unglauben und der Unwissenheit in der

„Religion auf das kräftigste entgegen arbeitete, so suchte er
„auch überall dem Aberglauben zu steuern.

„Bei Ertheilung des Religionsunterrichts bediente er sich,
„da wo der Gegenstand es erlaubte, der sokratischen Methode,
„er veranschaulichte diese dadurch den Schullehrern, und zeigte
„darin eine Gewandtheit, die alle Sachkundigen in Bewunde-
„rung setzte. Am andern Morgen mußte einer der Candidaten
„die am vorigen Tage vorgetragene Lehre wieder durchkatechi-
„siren, wobei die andern die Schüler vorstellten. Bei diesen
„Uebungen zeigte Dverberg die Anwendung der katechetischen
„Regeln, und machte auf die Fehler aufmerksam. Ein anderer
„Candidat mußte darauf über den nemlichen Gegenstand ein
„Examen anstellen. Bei diesen Uebungen zeigte sich am mei-
„sten, wie wenig Vorbildung viele Schulamtspräparanden zur
„Normalschule mitbrachten, und welche Geduld Dverberg bei
„ihnen nothwendig hatte. Nichts konnte die Geduld dieses
„Mannes ermüden, nichts seine liebevolle Freundlichkeit stören,
„die Unwissenheit, die Rohheit und der Stumpfsinn seiner Zög-
„linge gaben ihm nur Gelegenheit, seine liebevolle Sorgfalt
„mehr an den Tag zu legen. Wenn er die klarste und ver-
„ständlichste Sache einem seiner Schüler zweimal auf die deut-
„lichste Art erläutert hatte, so wiederholte er es mit der größ-
„ten Freundlichkeit noch zum drittenmale, wosfern sich aus den
„Antworten des Schülers ergab, daß die bereits gegebene Er-
„läuterung ihn keinen Schritt weiter geführt habe. Die Liebe,
„mit welcher er dies that, rührte die besser Unterrichteten sehr,
„und war auch für sie belehrend, indem ihnen dadurch auf das
„anschaulichste vor Augen gestellt wurde, mit welcher Geduld
„ein Lehrer sich des Unterrichts der Kinder, kleiner und großer,
„fähiger und unfähiger, annehmen muß. Die Deutlichkeit und
„Popularität, welche er bei solchen Gelegenheiten in seinem
„Vortrage zeigte, war für die besser begabten Lehrer ein nicht
„minder nützlich und nothwendiges Muster, woran sie lern-

„ten, wie auch sie das Brod des Lebens den Unmündigen brechen sollten. „Ein Hausvater, pflegte er zu den Schullehrern zu sagen, bäckt für seine ganze Haushaltung alle Woche mehrere große Brode, aber die kleinen Kinder können von den großen Broden nicht essen; darum schneidet ihnen die Mutter das Brod in ganz kleine Stücke, und so können sie es genießen. Wenn man Flüssigkeit in ein kleines Gläschen bringen will, welches einen engen Hals hat, so darf man nicht gießen, sondern nur tröpfeln.“ Was er durch diese Gleichnisse den Schullehrern einprägen wollte, wurde durch seinen eignen Vortrag am besten veranschaulicht.

„Bei einer Masse ungebildeter zum Theile sehr roher junger Leute hatte Dverberg während der ganzen Dauer des Unterrichts kaum ein einzigesmal eine Erinnerung nöthig. Die hohe Würde, welche bei der kindlichsten Einfalt und herzlichsten Freundlichkeit sein ganzes Wesen verklärte, floßte Allen Ehrfurcht und Liebe ein. Wenn man ihn zwischen den Lehrern sitzen sah, so meinte man sich vorstellen zu können, wie Christus zwischen seinen Aposteln gesessen haben mochte. Beim Anfange des Unterrichts wurde gebetet. Welchen Eindruck machte es schon, wenn Dverberg hereintrat, und stehend das schwarze Käppchen, welches sein Haupt bedeckte, herunternahm, und das „Komm heiliger Geist“ betete! — Alles war bei ihm höchst einfach, sein etwas gebückter Gang, seine kindlich fromme Miene, seine lange schwarze Kleidung; von seinem Vortrage war aller fremdartige Schmuck, und aller Schein von Gelehrtheit weit entfernt. Auch die äußere Ausstattung des Locals war sehr einfach; es enthielt außer einem großen langen Tische und den nöthigen Bänken nur eine schwarze Tafel. Doch wurden im Jahre 1818, als die Zahl der Candidaten sich sehr vermehrt hatte, zweckmäßig eingerichtete Schreibtische und Bänke für die Normalschule angeschafft, für Dverberg auch ein gepolsterter Sessel. Er bediente sich jedoch desselben

„nicht, obwohl sein Alter und seine Kränklichkeit einige größere
„Bequemlichkeit zu fordern schienen, er meinte, es würde für
„ihn zu vornehm aussehn, und die Zuhörer in ihrer Zutrau-
„lichkeit stören. Um die nemliche Zeit schenkte das hohe Mini-
„sterium der geistlichen u. Angelegenheiten dem Priesterseminar
„eine kleine Orgel. Sie wurde auf der Normalschule, welche
„sich im Gebäude des Priesterseminars befindet, aufgestellt und
„auch zu den Gesangübungen der Normalschule benutzt. Der
„Normalunterricht wurde jedesmal mit einem Kirchenliede be-
„schlossen. Dverberg selbst konnte nicht singen, liebte und för-
„derte aber den Gesang und erbaute sich sichtbar daran. Noch
„in seinen letzten Jahren war er an einem Sonntag-Nachmit-
„tage in einer Dorfkirche von einer deutschen Litanei, die von
„einem Sängchor gesungen wurde, sehr erbauet. „Wenn ich
„Pastor wäre, sagte er zu dem Pfarrer, so würde ich auch
„statt einer lateinischen Vesper eine solche Litanei singen lassen.
„Wie mächtig das Erbarme dich unser die Seele ergreift.“
„Dverberg hat sich jederzeit für den deutschen Gesang ausge-
„sprochen; doch konnte zur Bildung der Schullehrer hierin nicht
„viel geschehen, weil die Zeit zu kurz war.

„Am Schlusse des Normalcursus wurden die Candidaten des
„Schulamtes schriftlich und mündlich geprüft und nach Maas-
„gabe ihrer Fähigkeit entweder für Hauptschulen (in den Städ-
„ten und Kirchdörfern) oder für Nebenschulen (in den Bauer-
„schaften) approbirt. Von dieser Approbation war der Genuß
„der Zulage abhängig, die jeder Schullehrer aus der Landes-
„kasse erhielt. Die Approbation galt aber nur für drei Jahre,
„nach deren Ablauf jeder Lehrer sich aufs neue der Prüfung
„stellen sollte. Bis zum Jahre 1802 wurde hierauf buchstäblich
„strenge gehalten, später nicht mehr so; doch war Dverberg
„der Meinung, daß die Wiederholung der Prüfung von drei
„zu drei Jahren von großem Nutzen sei. Sie war für die
„Schullehrer ein Sporn, ihrer Fortbildung sich stets zu beflei-

„sigen. Ein Schullehrer muß immer voranschreiten; sobald er
„die Lust zu lernen verloren hat, hat er auch keine Lust zu
„lehren mehr. Der Normalunterricht war hauptsächlich darauf
„berechnet, den Geist und das Gemüth kräftig anzuregen, und
„zugleich mit Bestimmtheit den Weg zu zeigen, den jeder zur
„weitem Bildung einschlagen mußte. Dem Privatfleiß blieb
„dann das Uebrige überlassen. Die Erfahrung hat es gelehrt,
„daß auf den Erfolg dieses Privatfleißes und auf fortschrei-
„tende Vervollkommnung mit Sicherheit zu rechnen war. Der
„Unterricht, den Dverberg ertheilte, war ein fruchtbares Sa-
„menkorn, in eine dazu gut vorbereitete Erde gelegt, es mußte
„wachsen, gedeihen und Früchte tragen. Den Geistlichen war
„es besonders empfohlen, den Schullehrern in ihrer Fortbildung
„behülflich zu sein.

„Nach der Münsterschen Schulverordnung soll der Pfarrer
„nicht allein die Aufsicht über die Schulen seiner Gemeinde füh-
„ren, sondern sich im Unterricht der Schuljugend selbst thätig
„beweisen. Es wird darin vorausgesetzt, daß es die wichtigste
„Amtspflicht des Pfarrers ist, für die geistige und sittliche
„Bildung seiner Gemeinde, sofern das zeitliche und ewige Wohl
„derselben solche erheischt, Sorge zu tragen, und daß dies vor
„Allem bei der am meisten bildsamen Jugend geschehen müsse.
„Der Pfarrer ist der Lehrer der ganzen Gemeinde, also auch
„der Jugend. In Rücksicht auf diese steht ihm der Schullehrer
„als Gehülfe zur Seite. Der Pfarrer, dem das Wohl seiner
„Gemeinde am Herzen liegt, wird den Schulunterricht auf jede
„Art zu fördern suchen, und dem Lehrer deshalb zu seiner Ver-
„vollkommnung gern behülflich sein. Sowohl rücksichtlich seiner
„Fortbildung als seiner Amtsführung überhaupt ist der Schul-
„lehrer an den Pfarrer gewiesen. Dieser soll ihm vermöge sei-
„ner wissenschaftlichen Ausbildung ein sicherer Führer sein, in-
„dem er größere Verhältnisse im Ganzen zu überschauen im
„Stande ist, welches von einem Schullehrer, der keine wissen-

„schaffliche Bildung genossen hat, nicht gefordert werden kann.
„Dverberg hielt strenge darauf, daß die Schullehrer dieses
„Verhältniß zum Pfarrer niemals aus den Augen setzten. Es
„wären immer einige gewesen, sagte er, die ihren Pastor nicht
„hätten hören wollen, er habe aber, wenn er bei solcher Ge-
„legenheit seine Verzeichnisse nachgesehen, gefunden, daß es
„weder die gut unterrichteten noch die ganz ungebildeten, son-
„dern in der Regel die mittelmäßigen und halbgebildeten ge-
„wesen seien.

„Viele bereits angestellte Schullehrer benutzten alljährlich
„aus eigenem Antriebe die Vacanzzeit dazu, den Normalunter-
„richt nochmals zu hören; einige haben demselben 12 und meh-
„rere Male beigewohnt. Weil dasjenige, was Dverberg vor-
„trug, Frucht seines eigenen Nachdenkens war, und er dasselbe
„jedesmal bei sorgfältiger und gewissenhafter Vorbereitung zu
„dem Unterrichte immer aufs neue durchdachte, so erweckte sein
„Vortrag auch nach oftmaliger Wiederholung die Aufmerksam-
„keit und das Nachdenken der Hörenden, und gab dem Ver-
„stande immer neue Nahrung. Die Wärme, womit er von
„den Pflichten des Schulamtes und von den Eigenschaften
„eines guten Schullehrers sprach, regte den Eifer eines jeden
„aufs neue wieder an, indem er inne wurde, daß er das
„Ideal noch lange nicht erreicht habe. Neu belebt, gestärkt,
„ermuntert, getröstet gingen Alle wieder an die Geschäfte ih-
„res großen, heiligen, mit so vielen Schwierigkeiten verbun-
„denen Berufes.

„Dverberg war nicht bloß der Lehrer der Schullehrer, er
„war ihr liebevollster Freund, ihr Rathgeber, ihr Tröster,
„ihr Vater. Sie besuchten ihn oft, waren ihm gewiß manch-
„mal lästig, verdienten häufig das Zutrauen und die Liebe
„nicht, welche er ihnen schenkte; seine Freunde murrten dar-
„über, und Andere lächelten, er aber ließ sich nicht stören;
„er dachte wohl, daß sein Umgang ihnen nützlich sei, und

„glaubte ihnen alles schuldig zu sein, was in seinen Kräften
„stand. Er hatte nicht Unrecht; denn Niemand konnte ihn
„auch nur sehen, ohne erbaut zu werden. Kam ein Schulleh-
„rer wieder nach Münster, so besuchte er ihn jedesmal, und
„glaubte den Zweck seiner Reise verfehlt zu haben, wenn er
„Dverberg nicht gesehen hatte. Mit vielen stand er in Brief-
„wechsel; sie schrieben ihm in allerlei Angelegenheiten, er ant-
„wortete, schrieb, wo sich nur immer eine Veranlassung dar-
„bot, ihnen ein Wort der Aufmunterung, und die Meisten
„haben einen oder andern Brief von ihm in Händen, den sie
„als ein theures Andenken bewahren.“

„Während Dverberg Normallehrer war, sind in fast allen
„größern Dörfern die Schulkinder nach dem Geschlechte ge-
„trennt, und so ist die Anzahl der Mädchenschulen im Mün-
„sterlande fast um die Hälfte vermehrt worden. Die Münster-
„sche Schulverordnung schreibt diese Trennung vor, wenn bei
„zunehmender Bevölkerung die Anzahl der Kinder in einer Ge-
„meinde für Eine Schule zu groß wird. Dverberg war sehr
„für die Aufrechthaltung dieser Bestimmung, indem er die
„Trennung der Kinder nach dem Geschlechte der Trennung
„nach dem Alter und nach Klassen bei weitem vorzog. Seine
„Gründe waren folgende: Lehrerinnen haben von Natur mehr
„Geschicklichkeit, Mädchen zu leiten, zu unterrichten und —
„woran bei dem weiblichen Geschlechte mehr als an dem Un-
„terrichte gelegen ist — zu erziehen; ihnen weibliche Gesinnung
„einzufloßen, und sie an weibliche Sitte zu gewöhnen. Ge-
„fahren in moralischer Hinsicht werden mehr entfernt, wenn
„die Mädchen abgesondert durch eine Lehrerin unterrichtet
„werden. Die so nöthige Unterweisung in weiblichen Hand-
„arbeiten kann nur eine Lehrerin ertheilen. — Lehrer treiben
„häufig Nebengeschäfte, werden durch die Sorge für ihre Fa-
„milien von dem Berufsgeschäfte abgezogen, wohingegen Lehr-
„erinnen, wie die Erfahrung lehrt, sich ungetheilt ihrem Amte

„wi
„sin
„ren
„der
„Die
„rete
„Sei
„
„sche
„soll
„che
„der
„Zuf
„terr
„W
Unter
oder
Kloste
Lehrf
schich
des C
brach
Dau
lehren
ansch
„mit
„vorz
„trag
„unse
„geist
*) S
**)

„widmen, wenn ihnen anders der erforderliche Ernst der Gesinnung nicht fehlt. Eine Lehrerin kann von einer geringeren Besoldung leben, und fällt, wenn sie unvermögend wird, der Gemeinde nicht so sehr, wie ein Lehrer, zur Last. — Diese Ansicht Dverbergs wurde häufig bestritten, er beharrte aber bei derselben, und die Erfahrung stand ihm zur Seite.

„Es wurden sogar in einigen Bauerschaften im Münsterischen Regierungsbezirke, wo die Mittel, einen Lehrer zu besolden, nicht gut beschafft werden konnten, bei Schulen, welche von Knaben und Mädchen besucht werden, auf den Wunsch der Gemeinden Lehrerinnen statt Lehrer angestellt. Der gute Zustand der Schulen hat es dargethan, daß sie auch im Unterricht der Knaben das Erforderliche zu leisten verstanden.“*)

Mit dem Normalunterricht verband Dverberg zugleich den Unterricht in der Töchterschule der Lotheringschen Chorjungfern, oder wie man zu Münster zu sagen pflegt, im französischen Kloster, nicht allein in der Religion, sondern auch in andern Lehrfächern, nämlich im Rechnen und in der biblischen Geschichte. In der Klosterkirche wurde ihm für die Besorgung des Gottesdienstes eine Vikarie gegeben, die 116 Rthlr. einbrachte, den Unterricht gab er unentgeltlich. Während der Dauer des Normalunterrichts nahm er auch wohl die Schullehrer mit sich, um ihnen die Methode des Unterrichts zu veranschaulichen. „Dieser Unterricht, sagt Katerkamp **), wurde mit der größten Theilnahme von allen Ständen besucht; aber vorzüglich drängten die Studiosen der Theologie zu dem Vortrage sich hin; und nahmen dabei jene Eindrücke auf, die unsere Landpfarrer, so oft von Dverberg Rede ist, in Begeisterung setzen. Man glaubte von dem göttlichen Kinder-

*) Krabbe a. a. D. S. 66—67.

**) a. a. D. S. 160—61.

„freunde, der da sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“
„sich keine bessere Anschauung machen zu können, als indem
„man sich Gestalt, Ton und Haltung dieses Mannes Gottes
„verhimmlichte. Die Studiosen der Theologie vermiffeten
„nichts für die Gründlichkeit der Katheder über Dogmatik und
„Moral; fanden aber hier was kein Katheder gibt, einen un-
„erschöpflichen Reichthum an passenden Bildern und Gleichni-
„sen; an Beziehungen auf das tägliche Leben, wodurch die
„Religionslehre Kindern und gemeinen Leuten auf eine Weise
„faßlich und anwendbar wird, die auch selbst für den Gebil-
„deten ein hohes Interesse behält; und diese Klarheit war mit
„einer himmlischen Salbung begleitet, wodurch sie dem Herzen
„nahe gelegt wurde. Gleiche Salbung zeigte Dverberg als
„Priester am Altare Gottes. Die Fürstin von Gallizin be-
„suchte mit ihren Kindern die christlichen Lehren, und hörte
„täglich seine Messe mit einer Erbauung, welche ihr die frohe
„Ahnung einer fortschreitenden Heiligung gab; und in den An-
„fängen ihres christlichen Lebens, wo sie von manchen Geistes-
„richtungen sich losreißen zu müssen glaubte, die sie durch
„Philosophie genommen hatte, kannte sie nichts wünschenswer-
„theres für sich, als die demüthige Stellung, den Säuglingen
„Gottes anzugehören, unter Dverbergs Leitung.“

„Mehr als hatte die Fürstin von Gallizin an Dverberg
„geschrieben, um ihn zu ersuchen, in ungetrenntem Umgang
„die Leitung ihrer Seele zu übernehmen; aber niemals hatte
„sie ganz bestimmt sich darüber auszusprechen gewagt, aus
„Furcht, er möge das von ihr so sehnlich Gewünschte ableh-
„nen. Endlich faßte sie den Entschluß, den lange gehegten
„Wunsch ihm offen mitzutheilen und seine Erklärung zu er-
„warten. In einem Briefe vom 10. Januar 1789 erzählt sie
„zuvörderst, wie sie die unabweißliche Nothwendigkeit des voll-
„kommen Gehorsams unter der Leitung eines Andern erken-
„nend, lange mit sich selbst gekämpft, und die Aufopferung

„ihres eigenen Willens doch für ein gar zu schweres Opfer
„gehalten, auch gänzlich daran verzweifelt habe, einen Mann
„zu finden, dem sie mit vollem Vertrauen sich unterwerfen
„könnte. Gott habe sie zu der Erkenntniß geführt, daß eine
„solche Leitung wahres Bedürfniß für sie sei, daß sie eines
„Freundes, eines Vaters bedürfe, dem sie ihr ganzes Herz
„öffnen, das Gute sowohl als das Böse in demselben frei zur
„Beurtheilung und Aufsicht anheim geben; von dem sie zu
„ihrem Wandel Verhaltensbefehle holen, und der aus christ-
„lichem Eifer auch außer der Beichte und unaufgefordert, wie
„ein Vater sein Kind, sie beobachten, prüfen, strafen, trösten,
„ermahnen, kurz für ihre Seele wie für die seinige sorgen
„werde. „Diesen Mann voll Salbung und Liebe, fährt sie
„fort, der schon lange, indem er mir in seiner Sanftmuth
„und heiligen Einfalt die rührendsten Seiten meines Heilans-
„des lebhaft darstellt, der überhaupt den Bedürfnissen meines
„Herzens zu entsprechen scheint, habe ich gefunden. Nicht mei-
„nem Gefühle und meiner Neigung traute ich allein in der
„wichtigen Wahl dessen, dem ich meinen Willen abzutreten
„entschlossen bin; ich habe gebetet, gewartet und wieder ge-
„betet, und immer denselben Mann im Grunde meiner Seele
„wieder gefunden.“ Sie bittet dann um seine Entscheidung
„und erklärt, daß sie sich derselben, auch wenn sie nicht gün-
„stig sein sollte, zu unterwerfen bereit sei.

„Dverberg erklärte sich bereitwillig und zog in ihr Haus,
„wohnte auch darin bis nach ihrem Tode, welcher im Jahre
„1806 erfolgte. Ihre Verbindung dauerte also 17 Jahre. Er
„war nicht bloß ihr Beichtvater und Rathgeber, er war ihr
„vertrautester Freund; nicht bloß ihr Führer auf dem Wege
„des Heiles, sondern sie strebten gemeinschaftlich und im eng-
„sten Bunde vereint, der höhern Vollkommenheit nach. Das
„Band der wechselseitigen Verehrung, der Liebe und des Ver-
„trauens sollte nur zu gemeinschaftlicher Veredlung dienen.

„Sie hatten sich strenge verpflichtet, einander auf Fehler und
 „Mängel aufmerksam zu machen, und wenn dem Einen an
 „dem Andern etwas auch nur im mindesten mißfiel, mußte er
 „es offen mittheilen; eben so, wenn er auf irgend eine Weise
 „beleidigt zu sein glaubte. Beide suchten beständig in der Ge-
 „genwart Gottes zu wandeln, waren in beständiger Gemein-
 „schaft des Gebetes, und brachten ihre Angelegenheit vereinigt,
 „wenn auch nicht dem Orte nach, vor Gott. Ein Denkspruch,
 „welcher sich in den Schriften der Fürstinn findet, wurde von
 „ihr wohl vorzüglich auf das Verhältniß zu Dverberg ange-
 „wendet: „Das größte und sicherste Kennzeichen wahrer Freunds-
 „schaft ist, wenn Zwei in ihrem innersten Herzensgebete zu
 „Gott, immer ohne Anstand und Zweifel, ohne Bedenken und
 „Einschränkung sagen dürfen: Wir.“

„Dverberg nahm an den glücklichen und unglücklichen Er-
 „eignissen im Leben der Fürstinn Antheil, wie an seinen eige-
 „nen; er theilte ihre Studien und Erholungen, so wie ihre
 „Andachtsübungen; er begleitete sie auf mehreren Reisen in
 „Deutschland und den Niederlanden, und genoß zu Hause des
 „Umganges ihrer gelehrten und geistreichen Freunde. Unter
 „den auswärtigen Bekannten, welche die Fürstinn in Münster
 „besuchten, waren Männer, welche sich einen großen literari-
 „schen Ruf erworben hatten, aber des christlichen Glaubens
 „ermangelten. Der Umgang mit ihnen erfüllte Dverberg mit
 „der lebhaftesten Dankbarkeit gegen Gott für die Gnade des
 „Glaubens, und nahm auf der andern Seite seinen Seelen-
 „eifer in Anspruch. Folgendes hierüber aus seinem Tage-
 „buche: „Ich danke Dir, o Vater, daß Du es den Kindern
 „geoffenbart, was Du den Klugen und Weisen verborgen hast.
 „Bei all' seiner philosophischen Kenntniß ist der S... *) noch

*) Dieser S... ist kein Andern als Jacobi, der Philosoph von Paderborn.

„nicht einmal dahin gekommen, daß er Dein Dasein unwan-
„delbar fest glaubt. So machst Du die Weisheit der Weisen
„zu Schanden; da sie weise sein wollen, sind sie thöricht ge-
„worden. O Blut und Leben Dir für den Glauben! Welche
„Gnade! Wie wanket und schwindet Alles ohne diese! Ver-
„mehrte sie in uns! Gestern Morgen fiel mir ein, mit F,..
„zu reden, und ich konnte mich aus mehreren Ursachen dazu
„nicht entschließen; ich wünschte, daß ich es nicht nöthig ha-
„ben möchte. Meine Eigenliebe fand allerlei Ursachen, mich
„davon zu dispensiren; doch beruhigte alles das mein Gewis-
„sen nicht. Ich wollte nun, konnte aber erst zu keiner Ent-
„schließung kommen. Sieh, da liehest Du mich die Rose be-
„merken, die ich bringen konnte, um dadurch Eingang zu ha-
„ben; und nun war auf einmal, ohne daß es ferner Ueber-
„windung kostete, der Entschluß da. So wirkst Du wunder-
„bar und sanft durch geringe Anlässe und Mittel.“ (5. Mai
„1794.)

„Die Verbindung mit der Fürstinn hatte ohne Zweifel auf
„Dverberg einen wichtigen und wohlthätigen Einfluß, nicht
„allein auf seine Vervollkommnung als Mensch und Christ im
„Allgemeinen, sondern auch insbesondere auf seine pädagogi-
„sche Ausbildung. Fürstenbergs große Seele war zu der Zeit,
„als Dverberg im Hause der Fürstinn seines täglichen Umgan-
„ges genoß, mit der Verbesserung des Erziehungs- und Un-
„terrichtswesens ganz erfüllt. Er sowohl als die Fürstinn in-
„teressirten sich für die Bildung des Volkes aus reiner christ-
„licher Menschenliebe, aus wahrer Achtung gegen die Würde
„des Menschen und des Christen; sie waren hierdurch und ver-
„möge der hohen Stufe ihrer geistigen Bildung und ihrer aus-
„sern Lebensverhältnisse fähig, die Volkserziehung in ihrer all-
„gemeinsten Bedeutung aufzufassen. Der tägliche Umgang mit
„diesen großen Menschen mag wohl Vieles dazu beigetragen
„haben, daß Dverberg in allen seinen pädagogischen Bestre-

„hungen das Ziel aller Erziehung — Religiosität, Tugend
„und Lebensglück — unverrückt im Auge behielt, über die Mit-
„tel den Zweck nie vergaß, sich nicht in pädagogischen Klei-
„nigkeiten verlor, sondern immer das Allgemeine und Ganze
„der Erziehung umfaßte. Dies ist es, was ihn als Pädago-
„gen ehrwürdig macht, und ihm in der Geschichte seines Va-
„terlandes ein bleibendes Denkmal setzt. Seine Erziehungs-
„grundsätze können und müssen ins Einzelne weiter verfolgt
„und mehr ausgebildet, dürfen aber niemals verlassen werden.
„Es wurde Dverberg sehr schwer, sich über die Trennung
„von ihr zu trösten; sie war ihm, wie er sich ausdrückt, Toch-
„ter und Mutter, Schwester und Freundin gewesen. Er hatte
„sich täglich an dem Ernste ihres Strebens nach Vollkommen-
„heit und an ihrer hohen christlichen Weisheit erbauet. Um
„das Bild festzuhalten, wollte er ihre Lebensgeschichte schrei-
„ben, wovon er aber wahrscheinlich durch andere Berufsges-
„chäfte abgehalten wurde. Der Anfang derselben, ihre Ju-
„gendgeschichte, fand sich unter seinen Papieren mit folgender
„Einleitung: „Ich halte es dem Willen Gottes gemäß, daß
„ich mir diese Materialien aufschreibe, damit ich die Selige
„und ihren tugendhaften Wandel, welchen ich, als ihr Beicht-
„vater, am besten kannte, auch künftig desto besser zu meiner
„Erbauung mir vergegenwärtigen könne. Können diese auch
„Andern zur Erbauung und Belehrung dienen, so sei Gott
„dafür gedankt.

„Nach dem Tode der Fürstin wohnte Dverberg noch drei
„Jahre in ihrem Hause bei der Tochter derselben, bis er als
„Regens des bischöflichen Seminars dort seine Wohnung neh-
„men mußte.“ *)

Wir haben uns hier hauptsächlich nur auf Dverbergs Ver-
dienste um das Schulwesen beschränken und von seinen übrigen

*) Krabbe a. a. D. S. 182 — 89. Katerkamp a. a. D. S. 162 folg.

Verdiensten, insbesondere als Schriftsteller*) und als Regens des Priesterseminars, in welchem Amte er ebenfalls des Guten und Segensreichen sehr Vieles gewirkt hat, absehen müssen: Krabbe's Lebensbeschreibung gibt auch hierüber ausführliche und zuverlässige Nachricht.

Bis zum Jahre 1816 blieb Dverberg Mitglied der Landeschulcommission, durch welche das Schulwesen im Münsterlande geleitet wurde. Hier besorgte er die meisten Geschäfte. „In der Zeit der Verwirrung, da der öffentliche Unterricht nicht allein keine Unterstützung fand, da im Gegentheile die vorhandenen Mittel ihm entzogen wurden, hat Dverberg das Volksschulwesen Münsterlandes fast allein aufrecht erhalten. Er fuhr fort, die Lehrer und Schulamtsandidaten alljährlich zum Normalunterrichte zu versammeln; er sorgte bei Erledigung einer Schulstelle für die Wiederbesetzung derselben; er that, was in seinen Kräften stand, die drückende Lage des damals so sehr vernachlässigten Lehrstandes zu erleichtern. Als er im Jahre 1816 von Sr. Majestät dem Könige zum Consistorialrath ernannt, an den geistlichen und Schulangelegenheiten in dem Consistorium und in der Regierung zu Münster Theil nahm, hatte er wieder Gelegenheit, mit sichtbarem Erfolge zur Verbesserung des Schulwesens zu wirken; daß er diese Gelegenheit mit der gewissenhaftesten Treue benutzte, braucht nicht erwähnt zu werden. Mit seinen Collegen lebte er in aufrichtiger Freundschaft, die Confessionsverschiedenheit störte ihn hierin nicht. Da er Krankheitshal-

*) Welche Sorgfalt Dverberg in seinen Schriften auf die Popularität des Vortrages verwendete, ist aus ihnen selbst ersichtlich: damit nicht etwa Ausdrücke und Redensarten ihm entschlüpfen, die den weniger Gebildeten fremd oder minder geläufig wären, schrieb er die ersten Kapitel seiner Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht zuerst ganz in plattdeutscher Sprache nieder und übersezte sie dann ins Hochdeutsche. Krabbe S. 84.

„ber den Sitzungen der Collegien nur selten beizuhören konnte,
„doch bei allen Schulangelegenheiten zu Rathe gezogen wurde,
„so war er genöthigt, seine Meinung meistens schriftlich ab-
„zugeben. Man erstaunt, wenn man den Fleiß und die Um-
„ständlichkeit sieht, womit er bei wichtigen und minder wich-
„tigen Angelegenheiten seine Meinung niederschrieb, obgleich
„er damals mit so vielen andern Geschäften beladen, dabei
„schon alt, schwach und häufig krank war. Bei der Reorga-
„nisation des Münsterschen Domkapitels im Jahre 1823 wurde
„ihm die zweite Dompräbende mit einem Gehalte von 1200
„Thaler von dem päpstlichen Delegaten, dem Fürstbischöfe von
„Ermland, angetragen. Er war indeß nicht zu bewegen, die-
„selbe anzunehmen; weil er, wie er sagte, sich nicht im Stande
„fühlte, die Obliegenheiten dieser Pfründe zu erfüllen. Dis-
„pensation von diesen Obliegenheiten wies er mit dem Be-
„merken zurück: daß es auf die Disciplin des neuen Domka-
„pitels einen ungünstigen Einfluß haben würde, wenn man
„gleich mit Dispensation anfinge. Auf wiederholtes Ersuchen trat
„er als Ehrenmitglied des Domkapitels ein. Neben diesen öf-
„fentlichen Auszeichnungen, durch welche die Verdienste des
„anspruchlosen, demüthigen Mannes anerkannt wurden, lohnte
„ihn eine seltene Verehrung aller Klassen des Volkes, die sich
„bei jeder Gelegenheit kund gab. Wer ihn sah, dem erschien
„er wie ein Engel des Friedens. Kinder drängten sich in
„unschuldiger Zutraulichkeit an ihn, wenn er über die Straße
„ging, und Erwachsene kamen aus den Häusern um ihn vor-
„übergehen zu sehen. In wessen Haus er einkehrte, der hielt
„dies für einen Segen; Manche, die ihn herankommen sahen,
„wünschten in der Stille, daß irgend ein Zufall ihn in ihre
„Wohnung führen möge, und ergöhten sich schon an der blo-
„ßen Hoffnung. Müttern erschien er als eine gute Vorbedeu-
„tung für das Wohl ihrer Kinder, wenn er dieselben noch
„auf dem Arme der Wärterinn freundlich begrüßte. Seine

„reine, nur mit Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen erfüllt, Seele zog alle Gemüther zu ihm hin, und verlieh ihm einen unglaublichen Einfluß auf die Herzen der Menschen. Seine Verdienste thaten das Uebrige. Das ganze Land ehrte ihn als einen Vater.“ *)

Unausprechliche Freude machte ihm die Errichtung des Lehrerseminars zu Büren: „ich kann nun ruhig sterben, sagte er, das Seminar zu Büren ersetzt mich.“ Schon im Anfange seines pädagogischen Wirkens war die Errichtung eines Schullehrerseminars sein sehnlichster Wunsch gewesen, und, wie aus seinem Tagebuche hervorgeht, hatten die Landstände am 24. Februar 1790 den einhelligen Entschluß gefaßt, den Grund zu einem solchen Institute zu legen. Allein das Seminar kam nicht zu Stande: wahrscheinlich war der Revolutionskrieg der Grund, warum die Sache anfangs aufgeschoben, später vergessen wurde. Den Normalkursus hielt Dverberg noch 1826 ohne Anstoß bis zu Ende: er beschloß ihn am 7ten November und nahm mit den Worten: „Nun laßt uns Alles dem lieben Gott anvertrauen“ von seinen Schülern Abschied. In der folgenden Nacht, als er noch am Abende vorher mit den Zöglingen des geistlichen Seminars das Abendgebet und die gewöhnliche Betrachtung, deren Gegenstand die Wichtigkeit des Schulbesuches war, mit gewohnter Kraft und Heiterkeit gehalten hatte, erkrankte er und schon an dem zweiten Tage darauf, am 9ten November, ging er zum tiefsten Bedauern Aller, insbesondere der noch versammelten Normalschüler, mit der Ruhe eines Weisen und Christen in das Land des ewigen Friedens über.

An die Stelle der Münsterschen Normalschule trat jetzt, und zwar schon im Mai 1825, eine umfassendere Lehranstalt, deren Gründung Dverberg selbst so sehr gewünscht und nach

*) Krabbe a. a. D. S. 219—22.

Kräften gefördert hatte, nämlich das Schullehrer-Seminar zu Büren, im Paderbornschen, in dem schönen Gebäude des ehemaligen Jesuiten-Kollegiums, einer Schenkung des reichen Edelmannes Moritz von Büren, welcher um die Mitte des 17ten Jahrhunderts in den Jesuiten-Orden trat, nachdem er zuvor Präsident des Reichskammergerichts in Speyer gewesen war. Die Güter, die er dem Orden brachte, sollen damals 18000 Thlr. eingebracht haben. Seine Gebeine ruhen in der Jesuitenkirche zu Münster.

Eine ähnliche Anstalt bildete sich 1830 im Münsterlande zu Langenhorst gleichsam von selbst dadurch, daß die Geistlichen dieser kleinen Gemeinde sich freiwillig erbieten, Jünglingen, welche sich auf das Seminar zu Büren vorbereiten wollten, hiezu Anleitung zu geben. Die Anstalt wird geleitet von dem Pfarrer: zwei Hülfsggeistliche und der Ortschullehrer ertheilen mit ihm den Unterricht, alle von wahrhaft religiöser Gesinnung und von solchem Eifer beseelt, daß dadurch auch die jungen Leute mächtig angeregt werden und mit ungewöhnlichem Fleiße allen heilsamen Uebungen dieser Anstalt sich widmen. Sie bildeten sich auf diese Weise so aus, daß ihnen unbedenklich nach zweijährigem Cursus eine Schule anvertraut werden konnte. Im Jahre 1833 erhielt deshalb die Anstalt die Befugniß, die Zöglinge nach bestandener Prüfung ins Schulamt zu entlassen, und trat hierdurch in die Reihe der wirklichen Seminararien. Die Zöglinge wohnen bei den Landwirthen und Handwerkern des kleinen Ortes, werden aber den ganzen Tag in dem Seminar beschäftigt. Sie bleiben bei ihren einfachen ländlichen Gewohnheiten und Verhältnissen, und eignen sich deshalb besonders für Landschulen. Viele sind in diesen bereits beschäftigt, und wirken zur Zufriedenheit der Gemeinden.